

PHYSIKER

# Zerrissener Geist

Eine brillante Biografie schildert, wie der Atombomben-Konstrukteur Robert Oppenheimer Anfang der fünfziger Jahre in den Strudel der Kommunistenverfolgung geriet.

Als die pilzförmige Explosionswolke den Himmel purpurrot färbte, lag Robert Oppenheimer auf dem Boden in der Wüste von New Mexico und dachte an einen Vers aus einem heiligen Text der Hindus: „Nun bin ich der Tod geworden, der alles raubt, Erschütterer der Welten.“

Im August 1945, wenige Wochen nach dem erfolgreichen Waffentest, starben weit über hunderttausend Japaner durch zwei amerikanische Atombomben. Vor den Angriffen auf Hiroshima und Nagasaki hatte der Physiker den Soldaten noch geraten, die Bombe in geringer Höhe zu zünden, „sonst richtet sie nicht so viel Schaden an“. Monate später gestand er seinem Präsidenten Harry Truman: „Ich habe Blut an meinen Händen.“

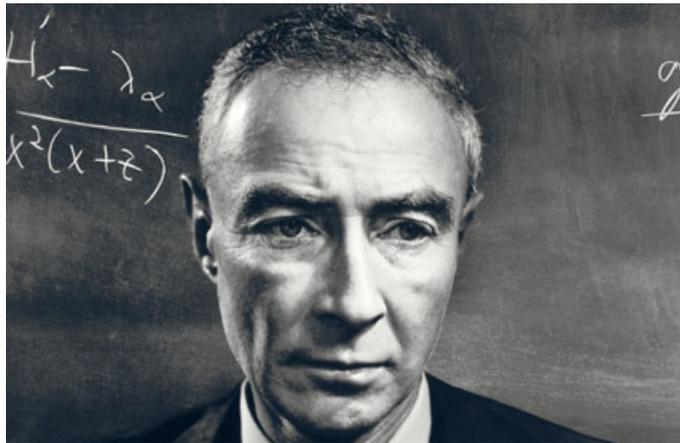
Es ist nicht leicht, den Menschen Oppenheimer zu begreifen, diesen komplizierten Geist; er war brillant und überheblich, ebenso charmant wie naiv. Ein Vierteljahrhundert hat der Historiker Martin J. Sherwin gebraucht, um die erste umfassende Biografie über den Atombomben-Konstrukteur vorzulegen. Der Stoff war so überwältigend, dass Sherwin sich mit dem erfahrenen Biografienautor Kai Bird verbündete, um das Material bändigen zu können. Mehrere tausend Dokumente haben sie ausgewertet, FBI-Akten, Briefe, Tagebücher. Gespräche mit fast hundert Menschen wurden geführt, mit Freunden von Oppenheimer, Verwandten, Kollegen.

Herausgekommen ist ein aufwühlendes Werk, das nun auch auf Deutsch erscheint\*. Die Biografie, ausgezeichnet mit dem Pulitzer-Preis, erkundet nicht nur den Menschen Oppenheimer, sondern macht auch eine Zeit wieder lebendig, in der die Physik zur bestimmenden Disziplin des 20. Jahrhunderts wurde und in der sich Wissenschaft und Politik unheilvoll kreuzten.

\* Kai Bird und Martin J. Sherwin: „J. Robert Oppenheimer“. Propyläen Verlag, Berlin; 672 Seiten; 29,95 Euro.

Die besondere Leistung von Sherwin und Bird besteht darin, dass sie detailreich belegen, wie sehr Oppenheimer ein Opfer des Antikommunismus wurde, der die amerikanische Gesellschaft Anfang der fünfziger Jahre vergiftete. Durch akribisches Quellenstudium weisen sie nach, dass das FBI ihn 25 Jahre lang überwachte – und trotzdem nicht als Kommunisten oder gar als Spion überführen konnte.

Julius Robert Oppenheimer wurde 1904 als Kind reicher deutsch-jüdischer Eltern in New York geboren. Er galt früh als Wunderkind und arbeitete schon als Student in Göttingen mit führenden Quantenphysikern seiner Zeit zusammen: Max Born, Werner Heisenberg, Paul Dirac. Seine Überheblichkeit war an der Universität



Physiker Oppenheimer 1955: Professioneller Exzentriker



Atombombenexplosion über Hiroshima 1945: „Blut an meinen Händen“

ebenso legendär wie sein scharfer Verstand. Nach der mündlichen Promotionsprüfung sagte einer seiner Professoren: „Ich bin rechtzeitig herausgekommen. Er fing gerade an, mir Fragen zu stellen.“

In den USA kultivierte „Oppie“ von sich das Bild eines weltfremden Gelehrten: „Ich brauche die Physik mehr als Freunde.“ Er war, so Kollegen, ein „professioneller Exzentriker“, ein schwer zu ertragendes Bündel voller Widersprüche. Oppenheimer faszinierte Frauen und Männer mit seinem Charisma, hatte aber Probleme, Freundschaften zu schließen. Wahr ist auch, dass

er in den dreißiger Jahren Sympathien für die Ideen des Kommunismus hatte – eine politische Nähe, die ihm später zum Verhängnis werden sollte.

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, spielte das zunächst keine Rolle mehr. In Los Alamos trafen sich für 27 Monate Hunderte der weltbesten Physiker und Techniker, um die ultimative Vernichtungswaffe zu bauen. Am Schluss arbeiteten dort 6000 Menschen am Manhattan-Projekt – und Oppenheimer war ihr genialer Chef.

Das Militär hatte gut gewählt, denn ohne ihn wäre die Atombombe wohl nicht vor Kriegsende fertig geworden. Oppenheimer verstand es, die Wissenschaftler zu Überstunden anzutreiben und viele der komplizierten Probleme mit seinem Blick für das Wesentliche zu lösen. Moralische Bedenken wischte er mit einem einzigen Gedanken beiseite: „Was ist, wenn die Nazis sie als Erste haben?“

Doch nach Kriegsende wurde der Physiker, innerlich zerrissen, vom Saulus zum Paulus. In Washington nutzte er seinen Einfluss, um sich für eine internationale Kontrolle der Atomwaffen starkzumachen.

Als er sich dann auch noch heftig gegen den Bau der noch verheerenderen Wasserstoffbombe wandte („Waffe des Völkermords“), galt er in der US-Administration sehr schnell als Vaterlandsverräter. Seine Gegner wühlten in seiner Vergangenheit und kramten die kommunistischen Verbindungen hervor. 1954 wurde er gezwungen, sich dem Personal-Sicherheitsausschuss der Atomic Energy Commission zu stellen.

Wie Sherwin und Bird anhand bisher unbekannter Dokumente untermauern, hatte Oppenheimer keine Chance: Es war keine unabhängige Anhörung, ihm wurde der Schauspielprozess gemacht. Die Gespräche mit seinem Anwalt wurden abgehört, wichtige Akten für die Verteidigung nicht freigegeben.

Nach knapp vier Wochen im harten Kreuzverhör wurde Oppenheimer als Risiko für die Sicherheit der Vereinigten Staaten von Amerika eingestuft. Die „Unbedenklichkeitsbescheinigung“ erhielt er nie wieder zurück; seine Karriere als Regierungsberater war zu Ende.

Mit Oppenheimers Sturz schwand insgesamt der Einfluss der Wissenschaft auf die Politik. Nach seiner Exkommunizierung wusste die Physik im Land, dass sie nur noch als Experten gefragt waren, nicht aber als Ratgeber.

CHRISTIAN LAUENSTEIN